



Richard Strauss
in der Zeit als Berliner
Generalmusikdirektor

großen Zuspruch, und einige davon gehören noch heute zum festen Repertoire der größeren Häuser.

Wie aber kam ein junger Mann, ein aufstrebender Komponist dazu, seine ersten bedeutsamen Sporen mit solchen riesenhaften Tongemälden verdienen zu wollen? Warum blieb er nicht bescheiden bei den gängigen, etablierten Formen, die aus der Klassik und Romantik überliefert waren? Als Mensch der Jahrhundertwende, des zweiten, siegverwöhnten deutschen Kaiserreichs, dachte er natürlich in den Kategorien der Zeit, übernahm für sich die bedeutungsschwere Proklamation des eigenen „Ich“ und strebte vermutlich ebenso nach Größe, wie es Nietzsche und sogar der Kaiser sahen. Hinzu kommt eine seit Mitte des 19. Jahrhunderts förmlich entbrannte künstlerische Auseinandersetzung, an der sich künstlerische Geister scheiden mußten. Mendelssohn, Schumann und Brahms beispielsweise fühlten sich

der klassischen Tradition verpflichtet und bevorzugten es, eine reine, aus sich heraus wirkende Musik zu komponieren. Lizst hingegen – mit einer eigenen Gefolgschaft – vertrat eine völlig andere Auffassung. Er forderte, daß man der Musik einen beschreibenden Charakter geben müsse, eine außermusikalische Idee, ein poetischer Vorwurf mit kompositorischen Mitteln auszumalen sei. Diesem Gedankengut der sogenannten „Neudeutschen Schule“ schloß Strauss sich an, anfangs geprägt durch seinen Freund und zeitweiligen Mentor Hans von Bülow und natürlich durch Richard Wagners späte Werke. Das entsprach seinem eigenen Lebensgefühl und traf seinen künstlerischen Nerv. Er wollte beispielsweise keine Sinfonien komponieren. (Es existiert lediglich eine einzige, sehr frühe von 1884; die „Alpensinfonie“ ist es nur ihrem Titel nach und zählt zu den großen „Sinfonischen Dichtungen“.) Er wollte in programmatischer Absicht tonmalerische Bilder entwerfen, wollte die – seine – Welt darstellen, das Leben selbst beschreiben. Von da an fand Strauss rasch einen Weg zu einem eigenen Stil, den er ein Leben lang fest im Auge hatte. Durch ihn erfuhr dann die „Sinfonische Dichtung“ sogar die entscheidenden Impulse. Strauss wurde zum unmetaphysischen, vitalen Realitätsmusiker. Er war nicht mehr einer bizarr-romantischen Gefühlswelt verhaftet, die mit der Wirklichkeit nur wenig zu tun hatte, wie